

Seltsame Fahrten in Brasilien

Richard Katz

„Auf Umwegen zum Krüppelchen“

[...]

Den Weg, den wir, bedrückter, als wir ihn gekommen, vom Kirchberg zur Stadt zurückwandern, muß Aleijadinho oft und oft zurückgelegt und dabei die gleichen blau oder gelb getünchten Häuser und den gleichen alten Steinbrunnen mit der großen Muschel gesehen haben. Seit das Gold versiegt ist, hat sich Ouro Preto kaum geändert. Gleich einem französischen Cathedral-Städtchen lebt es von seiner Vergangenheit.

Ja, durch dieses Gässchen von der Franziskanerkirche zum Gouverneurspalast, den sein Vater gebaut hatte, ist er oft entlanggekommen, diese Gärten hat er durch dieselben schmiedeeisernen Gitter betrachtet, nur daß die Gitter damals vergoldet waren, wahrscheinlich sogar mit echtem Gold, aber darauf ist es ihm weniger angekommen als auf die Bäume und Blumen hinter ihnen. Der plumpe Mann erwies ein zärtliches Verständnis für Blumen. Immer wieder umranken sie seine Ornamente, umblättern seine Arabesken, umblühen seine Engel und Heiligen. Seine Madonna an der Franziskaner-Fassade ist mit Rosen- und Margueritensträußchen umwunden und der heilige Franziskus kniet vor einem Nelkenstock, dessen drei volle Blüten mit einem Wortspiel zwischen Nelken und „Näglein“ die drei Nägel, die den Heiland am Kreuze durchbohrten, durch die Blume andeuten. Ach, auch ihn haben drei Nägel durchbohrt: Sklavenblut, Künstlertum und Aussatz.

Nicht nur bei Tage ist er jenen Weg von S. Francisco und Nossa Senhora do Carmo nach dem Gouverneurspalast gegangen, lärmig Bekannte begrüßend oder still vor einem Gittertor verweilend, um eine schöne Blume, eine anmutige Ranke zu betrachten, und er ist ihn nicht nur bei Nacht hinter mancher dunkeln Dirne hergeschlichen – denn in seinen Geliebten war er nicht so wählerisch wie in seinen Modellen –; er ist ihn später auch auf dem Rücken seines Sklaven entlanggetragen worden, während er ängstlich umherspähte, ob auch keiner der alten Freunde ihn sähe, mit denen er früher gezecht und geschwätzt hatte, oder eine Freundin, die ihm einst die Glut seines Blut gestillt hatte.

Denn die Krankheit hatte seine Beine gelähmt, und der Künstler, der so viel Schönes gebildet hatte, schämte sich der eigenen hilflosen Hässlichkeit. Schon bevor sein Biograph Bretas den deutlichen Ausbruch seines Übels datiert, vermerkt ein Kirchenbuch eine kleine Geldsumme, „um Meister Antonio zur Arbeit tragen zu lassen“.

Wie gewöhnlich, hatte die Lepra zuerst seine Beine ergriffen. Auch Pater Damian hatte seine Erkrankung dort bemerkt: beim Rasieren hatte er sich heißes Wasser auf den Fuß gegossen, ohne Schmerz zu spüren. Diese Gefühllosigkeit macht Aussätzigen zu Zeiten das Gehen unmöglich, weil sie die Berührung des Bodens nicht mehr wahrnehmen; viel später erst vereitern ihnen die Zehen und fallen ab. Als Pater Damian zum erstenmal einem Aussätzigen das Sakrament der letzten Ölung reichte, fühlte er erschüttert die gelähmten Füße, die er bestrich, sich unter seinen Fingern bewegen – schon verwest wimmelten sie von Würmern.

Aleijadinho schämte sich seiner gelähmten Füße und mied seine Mitmenschen. Daß er krank war, ließ sich nicht verheimlichen. Um jeden Preis aber mußte verheimlicht werden, *woran* er erkrankt war, denn davon hing der letzte Trost seines zerstörten Lebens ab: seine Arbeit. Tatsächlich ist es ihm so gut gelungen, seinen Aussatz zu verbergen, daß dieser erst nach seinem Tode vermutet und erst von modernen Leprologen erwiesen worden ist.

Sein Biograph Bretas nahm noch an, Aleijadinho habe an der damals grassierenden „Zamparina“, einer Art spinaler Kinderlähmung, gelitten. Andere glaubten, daß sich „sein

galliges Temperament mit Skorbut kompliziert“ habe. „Sicher ist“, resümiert Bretas, „daß Antonio Francisco Lisboa, weil er die Kur seines Übels zu Beginn vernachlässigt hatte, oder weil es unüberwindlich heftig wurde, alle Zehen verlor, weshalb er sich nur noch auf Kniebrettern fortbewegen konnte, und daß auch seine Finger atrophierten, sich krümmten und ausfielen, bis ihm nur noch die Daumen und Zeigefinger – selbst diese fast bewegungslos – verblieben. Die außerordentlich starken Schmerzen, an denen er beinahe ständig litt, und die Bitterkeit seines cholерischen Temperaments trieben ihn manchmal zum Äußersten, daß er sich selbst einen Finger abschnitt. Dazu bediente er sich des Meißels, mit dem er gerade arbeitete.“

Wer könnte diesen Bericht ohne Ergriffenheit lesen? Ergriffenheit über das Ausmaß und über die Charakterstärke des ergrimten Künstlers, der gegen seine Finger wütete, während er „gerade arbeitete“.

Starke Schmerzen in den Händen sind ein häufiges Symptom fortgeschrittener Nervenlepra; sie gehen der Verkrümmung der Finger zur „Lepra-Kralle“ voraus und können geradezu unerträglich werden. Der Arzt eines Lepraheims erzählte mir, er habe deswegen einen Knaben, trotzdem er ihm Morphium verabreichte, eine Woche lang Tag und Nacht schreien gehört.

Daß man an Aleijadinhos Krankheit herumriet, ohne sie zu erkennen, mag seinen Grund nicht nur im eigenen Bestreben des Kranken und seiner Freunde gehabt haben, das verfehmende Wort geheimzuhalten, sondern auch in mangelnder Vergleichsmöglichkeit. Lepra ist in Amerika erst durch Europäer eingeschleppt worden (die im Austausch dafür von den Indianern Syphilis bekommen haben sollen). Als Aleijadinho an ihr erkrankte, war sie in Brasilien viel seltener als gegenwärtig.

Manche rieten auf Syphilis, was vermutlich berechtigt war, denn da Syphilis hier sehr verbreitet ist, leiden auch viele Lepröse an ihr.

Andere behaupteten, er habe, um seine Kunstfertigkeit zu erhöhen, bei einer „Frau Helena“ – sie geben sogar ihre Adresse an – eine allzu starke Dosis „Cardina“ eingenommen, worunter wohl einer der Zaubertänke zu verstehen ist, die heute noch viel Zuspruch finden.

Dr. Floriano Lemos hielt Aleijadinhos Krankheit für Frambösie, die ihre Opfer in lebende Ruinen verwandelt, und es will ihm scheinen, „daß es für Leiden und Tod des Antonio Lisboa verschiedene mitschuldige Ursachen gibt, von denen einige die Exekution vorbereiteten und unterstützten, bis ihm schließlich die letzte den Gnadenstoß gab“. Da Aleijadinho trotz seinem Martyrium vierundachtzig Jahre alt geworden ist, wäre allerdings auch Altersschwäche an seinem Tode mitschuldig zu sprechen.

Erst Dr. Lacleite nennt, wenn auch mit umständlichem Zögern, das Übel beim rechten Namen: „Das klinische Bild der Lepra ist es, das dem Krankheitsbild Aleijadinhos am ehesten entspricht ... Demnach sehen wir, daß die nach Ablauf so vieler Jahre am wenigsten unwahrscheinliche Diagnose Nervenlepra heißt.“

Dr. Enrique Roxo hält dafür, daß es sich um die verstümmelnde Form der Lepra handelt.

Für Dr. José Mariano Filho „zwingt der Charakter der Krankheit, an der Antonio Lisboa litt, zur Diagnose der gemischten Lepra, der ‚Lepra tuberosa‘ Hansens und Loofts“.

Dies ist denn auch die Meinung moderner Lepraforscher.

Selbst Gesunden gelingt es selten, angenehm zu altern.

Enttäuschungen mit Menschen, die sie geliebt haben und weiter zu lieben sich nur bekümmert abgewöhnen können, beruflicher Ärger, sich mehrende körperliche Beschwerden, die hartnäckig plagen – schwindende Kraft und steigende Angst vor dem stetig sich nähernden Ende: all das gibt eine bittere Mischung. Lebensfrohe junge Menschen gehen grämlichen Alten aus dem Weg, und da diese untereinander zum Mäkeln neigen, wird es allmählich einsam um sie.

Das ist die Zeit nach den Fünfzig, in denen ein Mann sich häufig an Geld- oder Machtgier, an Spiel, Trunk oder absurde Neigung verliert, manche gute Familienmutter streit- und klatschsüchtig wird und Mann wie Frau bisweilen in verspätete törichte Liebschaft getrieben wird.

Mehr Frauen als Männer gelingt es, friedlich und freundlich zu altern. Für die meisten Männer ist das Alter selbst dann eine gefährliche Zeit, wenn sie sich gesund erhalten haben.

Um wie viel beschwerlicher aber ist der letzte Lebensweg für einen Kranken zurückzulegen, und nun gar für einen kranken Künstler, dem die seelische Empfindlichkeit auch die körperliche steigert, und die Phantasie, aus Gnade sich in Fluch verkehrend, das Ende noch garstiger ausmalt als es sich tatsächlich gestalten mag ...

Alternde kranke Künstler – erschütternde Bilder: Heine in der Matratzengruft; Maupassant, der sich aus Angst vor dem Wahnsinn die Pulsadern öffnet; Lionardo [sic] da Vinci gelähmt im Exil; Benvenuto Cellini mit sich und der Welt zerfallen im Gefängnis; Veit Stoß gebrandmarkt und haßzerfressen; Van Gogh, der sich ein Ohr abschneidet: klägliche Ruinen im Pantheon der Menschheit ...

Doch selbst von ihnen noch hebt sich Aleijadinhos Gestalt besonders erbarmungswürdig ab. Stöhnt Heine: „Schon sieben Jahre mit herben, qualvollen Gebrechen wälz' ich mich am Boden und kann nicht sterben!“, so muß Aleijadinho sich volle *siebenunddreißig Jahre* mit qualvollen Gebrechen am Boden wälzen, bevor der Tod ihn erlöst. Da kriecht er auf seinen Kniebrettern, stöhnend vor Schmerz und besessen von Schaffensdrang, in der Kirche herum, um ihr mit eitrigen Fingern Engelköpfchen einzuschneiden. Da hilft ein Sklave dem Krüppelchen die Leiter hoch und hält es mit beiden Händen fest, damit es, den Meißel an den Handstumpf gebunden – denn die Finger sind schon verstümmelt – an einer Blume schnitzen kann. Da will dieser verkrümmte Zwerg Schönes bilden und ist dabei – Jammer des Schicksals! – so häßlich, daß sich der Sklave, der ihn tragen muß, aus Ekel das Leben nehmen will. Und doch! Dieser Kinderschreck, dieser Alldruck an Abscheulichkeit schafft Schöneres und Dauernderes als alle seine Mitbewerber und Neider. Ein „Aleijadinho“ erhebt seine tiefenden Augen und seine verwesenden Hände zu Propheten, zu Heiligen – ja, zum Heiland selbst und bildet sie reiner als irgendein Gesunder seiner Zeit. Nicht nur Mitleid, auch wohlverstandenes eigenes Interesse veranlaßt seine geistlichen Auftraggeber, ihn als Aussätzigen weiterzubeschäftigen, obschon er umständliche Rücksicht beansprucht. Er muß zur Arbeit und von ihr getragen werden; wo er arbeitet, muß man ein Zelt aus schwarzem Tuch um ihn bauen; denn er erträgt keine Zuschauer mehr, aus Scham über sein greuliches Aussehen, aus Furcht, man könnte seine Krankheit durchschauen und ihn als unrein aus der Kirche jagen, aus Neid wohl auch und aus Haß gegen die Gesunden.

Unter den achtzig Geistlichen, die damals in Ouro Preto wirkten, hat vermutlich so mancher Aleijadinhos Krankheit durchschaut. Besser als Laien und besser selbst als Ärzte war zu jener Zeit die Kirche mit dem Übel des heiligen Lazarus vertraut. Doch sie war auch barmherziger als Laien und Ärzte. Einen Aussätzigen zu küssen, galt ihrer Legende als sicheres Mittel, die ewige Seligkeit zu gewinnen.

Basilius, Bischof von Cäsarea, hatte den Leprösen sein Vermögen geopfert und sein Leben. Er hatte eine Stadt für sie gegründet, ihre Wunden gewaschen, ihre Medizinen bereitet und dabei weder der Ansteckung noch der Intrigen und Anklagen eines neidischen Bischofsklüngels geachtet.

Im VI. Jahrhundert wusch und küßte die heilige Radegunda Aussätzige.

Der heilige Ludwig gab ihnen zu essen und küßte ihnen die kranken Hände und Füße.

Der heilige Franziskus von Assisi küßte einen Aussätzigen, den die Legende später in Christus verwandelt hat.

Der heilige Ignazius von Loyola schlief mit Aussätzigen im selben Bett.

Während die Grausamkeit weltlicher Behörden im XIV. Jahrhundert so weit ging, Lepröse lebendig zu verbrennen, hat ihnen die Kirche tätige Nächstenliebe gewidmet, von den

Urchristen bis in unsere Tage, in denen Nonnen die Pflegerinnen der Lepra-Asyle sind, und Geistliche immer wieder dem hohen Beispiel folgen, das ihnen Pater Damian gegeben hat.

Diese Milde ist Aleijadinho auch in der Biographie Pater Pires' zugute gekommen. Obschon seine harte Größe der Retuschen entraten könnte, nimmt man bei seinem geistlichen Biographen nicht ohne Rührung immer wieder das Bestreben wahr, dem Aussätzigen gefällig zu sein.

Schärfer und näher sieht Bretas hin, der die Güte und den belesenen Fleiß des Paters durch knappe Anschaulichkeit ersetzt. So skizziert er die Kleidung des Krüppelchens: „Er trug einen Überrock von grobem blauem Tuch, der ihm über die Knie reichte“ (wohl um die Bretter zu verbergen, die er zum Kriechen benötigte) „Hose und Gilet von beliebigem Stoff und schwarze, seinen Füßen angepasste Schuhe. Zu Pferde warf er eine schwarze Kapuze um, deren Kragen er hochstellte, und setzte einen schwarzen Wollhut auf, dessen breite Krempe er mit Spangen an der Kapuze befestigte.“

Daß hinter so grotesker Vermummung die Rohen herspotteten, mag man nach dem für wahrscheinlich halten, was wir über die Erziehung jener Zeit gehört haben.

Empfindlicher aber als Pöbelgemeinheit mag ihn der Abscheu jener getroffen haben, die ihn vordem geliebt hatten. Wie wir erfuhren, gehört die Angst vor der Lepra dem Instinkt an und äußert sich unwillkürlich. Wer je vor einem aussätzigen Bettler zurückgesprungen ist, weiß, wie schwer sich solche Regung des Abscheus unterdrücken läßt [sic]. Man brauchte nicht zu wissen, an welcher Krankheit der Arme litt: mit Grauen ahnte es das Unterbewußte und zuckte zurück, um sich in Sicherheit zu bringen.

Welch ein Schicksal, das selbst den Freund flüchten, die Geliebte zurückschauern läßt!

So manchen andern hätte es gebrochen. Die Versuchung lag nahe: der Schnaps, das Verkommen in Rausch und Betäubung. Aleijadinho widerstand. *Ein* Freund ekelte sich nicht vor ihm: seine Kirche; *eine* Geliebte hörte nicht auf, ihn zu umarmen: seine Kunst. Und *wie* hat er es beiden vergolten! Wie reich hat er die Kirche mit Heiligen und Propheten, mit Guirlanden [sic] und Arabesken geschmückt! Und unter welchen Schmerzen und Erniedrigungen ist er seiner Kunst selbst dann treu geblieben, als er, das Formeisen ans Handgelenk gebunden, auf allen Vieren zu ihr kriechen mußte!

Seine Kunst hat ihm die Kraft verliehen, ein langes krankes und gemiedenes Leben zu ertragen, verbittert, doch nicht gedemütigt, verkrüppelten Leibes, doch aufrechten Herzens.

Man erzählt, daß er einmal in den Palast berufen wurde, um vom Gouverneur einen Auftrag entgegenzunehmen. Es war einer jener Ausnahmefälle, in denen er es nicht vermeiden konnte, sich öffentlich zu zeigen. Als er in den Palast eintrat, konnte der Adjutant Oberst Romão, sein Entsetzen nicht verbergen und, zurückweichend, entfuhr ihm ein: „Oh Gott, wie häßlich!“ Aleijadinho kehrte auf der Schwelle um. „Warte nur!“ knurrte er. „Du sollst auch häßlich werden!“ Und er gab dem Judas, an dem er eben arbeitete, die Züge des Obersten.

[...]

FONTE:

Katz, Richard - *Seltsame Fahrten in Brasilien*. Erlenbach-Zürich, Eugen Rentsch Verlag, 1947, p. 139-147.

Trechos selecionados por Marlen Eckl.

OBS. O escritor morreu sem deixar herdeiros. Apesar dos esforços, não se sabe quem são os depositários dos direitos autorais. Quem puder ajudar, entre em contato com Marlen Eckl.

Die Rechteinhaber konnten trotz aller Bemühungen nicht ausfindig gemacht werden. Die betroffenen Personen mögen sich bitte an die Mitarbeiterin des Projektes Marlen Eckl wenden.